



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Handbuch der Kunstgeschichte

Kugler, Franz

Stuttgart, 1848

B. Die Kunst bei den Phöniziern.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29336

Knöchel treten zwischen starken Sehnen sehr nachdrücklich heraus, während die ägyptische Kunst die Muskulatur mehr nur obenhin behandelt. Uebrigens sind die Füße auch bei solchen Figuren, welche nicht im Profil, sondern von vorn dargestellt sind, immer schreitend und von der Seite genommen. Der Gesamteindruck dieser Figuren, seien es Männer, Weiber oder Eunuchen, hat immer etwas Ernstes und Imposantes. An Vielartigkeit der Charakteristik scheinen sie den ägyptischen Sculpturen beträchtlich überlegen.

Das Ornament ist zwar vielfach gehäuft, z. B. an Gewändern, aber in der Einzelform sehr einfach und keineswegs phantastisch. Von den Schmucksachen deuten die spiralförmigen Metallringe um den Oberarm auf einen noch wenig entwickelten Culturzustand, während z. B. eine Spange am rechten Unterarm des schon erwähnten Kolosses von Chorsabad — zwei Hundeköpfchen, die in eine Rosette beißen — beinahe von griechischer Schönheit ist. Die Thiere sind überhaupt von trefflichster Bildung, namentlich die reich aufgeputzten Maulthiere vor den Streitwagen, die sprengenden Pferde u. dgl., doch ist wie in den menschlichen, so auch in den thierischen Gestalten bloß Bewegung, nicht momentane Leidenschaft zu bemerken. (Von den Thierkolossen mit Menschenköpfen sind noch keine genügenden Abbildungen vorhanden.) Auch an den Thieren ist der Bau des Kopfes und die Muskulatur der Beine höchst energisch, der Leib dagegen weniger durchgeführt. Mähnen und Haare sind, wenn auch nicht durchgängig, mit derselben strengen Zierlichkeit, fast in heraldischer Weise gebildet, wie der Haarwuchs der Menschen.

Die Oertlichkeit ist hie und da, wie wir erwähnten, sehr unständig veranschaulicht, das Detail derselben indess höchst einfach und beinahe symbolisch ausgedrückt. Eine Zacken- oder Wellenverzierung bedeutet den Erdboden, sonderbar verschlungene Wellenlinien das Meer, darin mehrere Arten von Fischen; die Bäume sind Stämme, an welchen federförmige Zweige befestigt scheinen.

Durch diese ganze Plastik geht nun eine so gleichmässige Strenge des Styles, dass man bis jetzt Aelteres und Neueres noch nicht unterscheiden kann. Ein näheres Eingehen auf das Verhältniss der Darstellungsweise zu ihrem Inhalt wird vollends erst dann möglich sein, wenn der letztere historisch ermittelt sein wird.

B. DIE KUNST BEI DEN PHOENICIERN.

Die Phönicier bildeten einen Theil desselben Völkerstammes, welchem die Babylonier angehörten; ihr religiöser Cultus stand in inniger Verbindung mit dem von Babylon. Die Erzeugnisse ihrer Kunstfertigkeit, durch ihre Handelsschiffe über alle Küstenländer des mittelländischen Meeres ausgebreitet, waren schon früh im

Alterthume berühmt. Doch sind uns die Eigenthümlichkeiten ihrer Kunst wiederum nur wenig bekannt.

Mancherlei bedeutsame Tempel und andere Architekturen werden sowohl im phönicischen Mutterlande als in den Colonieen dieses Volkes genannt. Was wir über diese wissen, bezieht sich zumeist nur auf die glänzende Ausschmückung, die sie durch edle Metalle, auch durch Glas, das von den Phönicern frühzeitig erfunden war, erhielten. Des Glases bediente man sich, um damit das Tafelwerk an Wänden und Decken auszulegen. Zu den berühmtesten Tempeln gehören die von Tyrus, die von König Hiram, dem Zeitgenossen der israelitischen Könige David und Salomo, erbaut waren; in den Tempel des Melkarth (Herkules) zu Tyrus soll Hiram goldene Säulen gestellt haben. Carthago besass einen prachtvollen Tempel auf der Burg; an einem andern Tempel, der am Markte von Carthago belegen und dem Apollo geweiht war, hatten die inneren Wände einen Ueberzug von Goldplatten. Ausserdem war Carthago durch seinen grossartigen Hafengebäude ausgezeichnet; um den innern Hafen lief hier eine ionische Säulenstellung, deren Form möglicher Weise eine Nachahmung griechischer Architektur, vielleicht auch eine eigenthümliche war, da (wie sich aus mehreren Andeutungen mit Bestimmtheit entnehmen lässt) die ionisch-griechische Säulenordnung ihrem Princip nach aus Asien her stammt. Im Tempel des Melkarth zu Gades (in Spanien) standen eiserne Säulen. Der Tempel zu Hierapolis (in Syrien) hatte wiederum im Innern, an den Thüren, den Wänden, besonders aber an der Decke, reichen Goldschmuck.

Eine, um ein Weniges bestimmtere Anschauung gewinnen wir von dem berühmten, aber nur kleinen Tempel zu Paphos auf der Insel Cyprien.¹ Von ihm oder vielmehr von der Umfassungsmauer des heiligen Raumes, in dem der Tempel stand, haben sich Ruinen erhalten; seine Fassade findet sich mehrfach auf Münzen und Gemmen dargestellt. Jene Umfassungsmauer mass 150 Schritte in der Länge und 100 Schritte in der Breite; sie schloss zwei Höfe ein, von denen der äussere, nach den vorhandenen Trümmern zu urtheilen, eine Säulenstellung enthielt. Im innern Hofe stand der Tempel. Bei den vollständigeren Darstellungen desselben unterscheidet man an ihm einen höheren Mittelbau, an dessen Obertheil sich fensterartige Oeffnungen befinden, und niedrige, mit Säulen geschmückte Seitenbauten. Da die letzteren mehrfach fehlen, so ist, in Rücksicht auf die conventionelle Behandlungsweise der Architekturen auf den Münzen, anzunehmen, dass sie nur Anbauten, zu untergeordneten Zwecken dienend, ausmachten. An den beiden Ecken des Mittelbaues sind hohe Pfeiler, oberwärts mit gespaltener Spitze, dargestellt; man hält diese für freistehende Denksteine (Obelisken) von

¹ Münzer, der Tempel der himmlischen Göttin zu Paphos. Zweite Beilage zur Religion der Karthager.

symbolischer Bedeutung, doch können sie auch ebenso gut mit der Architektur unmittelbar verbunden gewesen sein; wenigstens erscheinen sie stets mit dem Gebäude auf Einer Plinthe. Vor dem Gebäude befand sich ein halbkreisrunder, von einem Gitter umschlossener Raum, das Gehege für die, der Tempelgöttin geheiligten Tauben.

Hier müssen wir zwei Bauwerke einreihen, welche zwar in ihrer rohen Regellosigkeit mit dem, was wir von den phönizisch-karthagischen Bauten wissen, gar nicht verglichen werden können, jedoch der historischen Wahrscheinlichkeit gemäss kaum einem andern Volke als den Karthagern, vielleicht einer sehr frühen Entwickelungsepoche derselben, zuzuschreiben sind und sogar einige Analogien mit dem Tempel von Paphos zu bieten scheinen. Das eine derselben ist auf der Insel Gozzo unweit Malta erhalten, wo es Giganteia oder der Riesenthurm heisst. In einem hochgethürmten Haufen ungeheurer Steinblöcke von unregelmässiger Form und theils horizontaler, theils vertikaler Lage sind zwei gegenwärtig (und wohl von jeher) unbedeckte Räume enthalten, ein jeder aus fünf unregelmässigen Halbkreisen oder Halbellipsen bestehend, die sich einem mittlern Gange anschliessen; zwei Oeffnungen an einer und derselben Wand bilden die Eingänge. Im Innern finden sich mehrfach Steintische, aufrechtstehende Platten, rohe Pfeiler, Schranken, Wasserbecken und andere Gegenstände mehr, welchen man, wie dem Raum überhaupt, eine heilige Bestimmung glaubt zutheilen zu müssen. In einem steinernen Fachwerk an der Wand über einem Steintische will man ähnliche Behälter für die geheiligten Tauben, in einem konischen Stein, welcher den Hintergrund in dem einen Seitenraume des grössern Tempels einnimmt, ein ähnliches Bild der weiblichen Naturgottheit erkennen, wie sich beides auf Münzen von Paphos nachweisen lässt. Indess ist die Anlage, wie gesagt, so regellos, dass sie mit den uns einigermaßen bekannten Bauten phöniciëcher Art gar nicht verglichen werden kann und somit entweder einer sehr primitiven Entwicklungszeit oder vielleicht kunstlosen karthagischen Seefahrern zuzuschreiben sein möchte. Von Ornamenten finden sich blos einfache Wellen- und Spirallinien u. dgl. auf einzelnen Steinen eingehauen; eine Bekleidung des Innern mit grossen Steinplatten ist nur noch in geringen Ueberresten vorhanden. Ehemals schloss sich aussen ein Steinkreis fast von celtischer Art an diese Räume an. Die grösste Länge derselben beträgt 81 und etwa 64 Fuss.¹

Eine andere, von den sonstigen phöniciëchen Bauten eben so weit abweichende und im Wesentlichen der Giganteia durchaus entsprechende Anlage findet sich auf Malta, unweit von dem Dorfe Krendi, und wird von den Einwohnern Hagiär-Chem genannt.² Zwei ungefähr elliptische Haupträume sind hier von

¹ Gailhabaud, Denkm., Lief. 4.

² Kunstblatt, 1841, Nr. 52, mit Abbild.

vier ebenfalls elliptischen und mehreren kleinen Nebenräumen umgeben; mehrere Eingänge führen von aussen herein und von einem Raum in den andern. Hier sind an den Wänden die grossen, meist auf ihrer schmalern Fläche stehenden Steinplatten noch grossentheils erhalten; auch finden sich im Innern wiederum jene Steintische, Altäre und Schranken, hie und da mit einer ähnlichen Linearverzierung; auch der konische Stein fehlt nicht. Im Allgemeinen scheint die Bearbeitung der Steine schon etwas sorgfältiger und gleichmässiger, wenn sich auch noch keine Art von architektonischer Gliederung zeigt. In der Nähe finden sich noch die sehr entstellten Ruinen ähnlicher Anlagen. — Acht kleine, jetzt kopflose Figuren, theils von Stein, theils von gebranntem Thon und glasirt, meist in kauender Stellung, welche daselbst gefunden worden sind, deuten merkwürdiger Weise mehr auf eine verkommene, als auf eine primitive Kunst, insofern bei einer sonst keinesweges monströsen Bildung die einzelnen Glieder wüst und schlauchartig angeschwollen sind.

Was die bildende Kunst der Phönicier anbetrifft, so erscheint uns diese, nach den geringen Andeutungen, die wir sonst über sie besitzen, der babylonischen ganz ähnlich. Auch hier herrscht die Ausführung in edlen Metallen (als Blech, über einen hölzernen Kern gelegt,) vor. Damit verbinden sich manche andre schmückende Stoffe, namentlich Elfenbein, auch Bernstein. Im Erzguss waren die Phönicier gleichfalls sehr erfahren; doch diente dieser, wie es scheint, mehr nur zur Herstellung von Prachtgeräthen. In der Darstellung zeigt sich eben so viel phantastisches Element; selbst die Götterbilder waren häufig aus thierischen und menschlichen Formen zusammengesetzt. In der Fertigung geschnittener Steine, von denen sich einzelne erhalten haben, in den prachtvollen gewirkten Teppichen stehen die Phönizier ebenfalls den Babyloniern zur Seite.

C. DIE KUNST BEI DEN ISRAELITEN.

An die Kunstwerke der Phönicier schliessen sich unmittelbar die der Israeliten an, vornehmlich diejenigen, die unter Salomo zu Jerusalem ausgeführt wurden.¹ Die Beschreibung, welche uns die Bücher des alten Testaments von diesen Werken hinterlassen haben,

¹ Die Literatur über die Bauten von Jerusalem, besonders über den Jehovah-Tempel, ist äusserst ausgedehnt. Kunsthistorische Kritik zeigt sich indess erst in den neusten Schriften, und zwar in denen von *Hirt* (der Tempel Salomo's, und Gesch. d. Bauk. bei den Alten, I, S. 120, ff.), *v. Meyer* (der Tempel Salomo's, u. a. a. O.), *Stieglitz* (Gesch. d. Baukunst, §. 67, ff. und Beiträge zur Gesch. der Ausbildung der Baukunst); am Gediegensten bei *Grüneisen* (Revision der jüngsten Forschungen über den Salomonischen Tempel, im *Schorn'schen Kunstblatt*, 1831, Nr. 73, ff.), *Keil* (der Tempel Salomo's, 1839), und *Schnaase* (Gesch. d. bild. Kunst, I, S. 264).